

VENZAGO

**Alberto Venzago – Ohne Filter. Er ist der renommierteste Schweizer Reportagephotograph. Alberto Venzago hat die Fähigkeit, mit seiner Linse an den Menschen zu kleben, ohne dass sie ihn bewusst wahrnehmen. So entstehen intime Portraits und Zeitdokumente – über Voodoo-Geisterheiler, die japanische Mafia und das Pentagon. Derzeit mutiert er vom ‘concerned photographer’ zum Konzern-Photograph; er ist auf Weltreise im Auftrag der ABB. Venzago über seine persönliche Begegnung mit der Welt.
Interview: Oliver Prange**

Welches ist die haarsträubendste Geschichte, die Du erlebt hast?

“In den Jahren 1984, 85 und 86 war ich im Iran unterwegs. Ich versuchte, eine Geschichte über die islamische Revolution zu machen. Ich wollte aber nicht ins gleiche Fahrwasser geraten wie die westlichen Medien und über das böse Iran berichten, sondern das Land wirklich ergründen. Ich besuchte deshalb Kolchosen auf dem Land, das war sehr schwierig, ich geriet völlig in Stress. Nichts ging, wie es sollte, dabei hatte ich ein Visum nur für einen Monat. Ich kam dann nach Chemaran, wo der damalige Schah wohnte, es war Nacht, etwa zwei Uhr. Da kam mir auf der gegenüberliegenden Strassenseite ein Motorrad entgegen. Darauf sassen zwei Soldaten. Ich ahnte sofort, dass es gefährlich werden würde. Ich hörte, wie sie hinter mir kehrten, langsam anfuhrten, dann Gas gaben. Ich hechtete im Affekt hinter ein Auto, das am Strassenrand parkiert war. Ich hörte, wie die Kugeln ins Auto einschlugen, und malte mir aus, was geschehen würde, wenn sie anhalten und von ihren Motorrädern absteigen würden. Aber sie fuhrten weiter. Solche Krisensituationen habe ich mehrmals erlebt. In Beirut kam ich einmal unter Beschuss durch zwölf Zentimeter-Haubitzen. Man vernimmt das Pfeifen, man weiss, die Geschosse kommen auf einen zu – entweder man hört sie dann irgendwo einschlagen, dann ist es gut, oder man hört sie nicht mehr, dann hat man Pech gehabt.”

Wie fühlt man sich danach?

“Ich habe zwei Wochen lang nur gelacht und gegrinst, ich war völlig blödsinnig – gaga. Man kann dann nicht ins Kaufleuten zum Essen, weil man nicht mehr kommunikationsfähig ist. Ich muss dann allein sein.”

Erzähl Deine skurrilste Geschichte.

“Ich war im Restaurant Kreis 6 zum Essen, da kam mir die Idee: Ich wohnte damals, Mitte der achtziger Jahre, in der Nähe, an der Ottikerstrasse, in einem Haus, das als Casa Mireille bekannt wurde. Ich schwatzte oft mit der Dame und wusste daher, dass sie ihre Sado-Maso-Freier auf die Dachterrasse mitnahm, sie dort in Pferdegeschirr verpackte und auf ihre eigene Art und Weise züchtigte. Mireille hatte den Dachboden mit einem dieser kitschigen Kunstrasenflächen belegt, der in den Himmel leuchtete. Ich mietete also einen Heli, damit ich die Auspeitschung von oben vor dem Hintergrund des Zürichbergs fotografieren konnte. Von weitem schon sah ich den leuchtenden Kunstrasen, doch keine Mireille. Wir flogen mehrere Runden, doch Mireille war nicht da. Der Pilot aber wurde immer nervöser und bangte um seine Lizenz, weil er keine Bewilligung für den Flug erhalten hatte, also kehrten wir zurück zum Flughafen. Ich ging also zum Telefon und beschwerte mich bei Mireille. Sie sagte, sie sei doch aber gerade erst oben gewesen und ein Heli habe auch über ihr gekreist. Es war aber nicht unser Heli, sondern derjenige der Rega gewesen. Das Haus lag nämlich in der Einflugschneise zum Kinderspital.”

Heute fotografierst Du nicht mehr in Farbe, sondern ausschliesslich in Schwarz-Weiss, und vor allem: Du gehst ganz nahe an die Menschen heran mit der Leica. oder der Filmkamera. Wie bringst Du es fertig, dass sich fremde Menschen aus fremden Kulturen natürlich bewegen, wenn Du an ihnen klebst?

“Bevor ich überhaupt die Kamera zur Hand nehme, verbringe ich viel Zeit mit den Menschen. Ich nehme Sachen von mir mit, zum Beispiel CDs von meinem Bruder, der Komponist ist. Ich spiele die Musik, zeige Familienfotos, so erlange ich Vertrauen. Plötzlich gehöre ich dazu. Man nimmt mich nicht mehr bewusst wahr, und ich kann zwischen den Menschen agieren wie ein Trautänzer.”

Auffällig ist die Nähe, die Du erreichst, insbesondere in Deinem Erstlingsfilm «Voodoo».

“Ich war per Vespa auf Tour durch Afrika mit der Ex-Frau von Reinhold Messner. Die Vespa ging ständig kaputt und so verbrachten wir mehr Zeit mit Warten bei Mechanikern als auf der Strasse. Eine Panne hatten wir vor einer grossen Mauer in Benin, das liegt zwischen Togo und Nigeria. So begann die Geschichte. Da stand ein Mann, der sagte, er könne das Orakel lesen. Wir wollten natürlich erfahren, ob das stimmte. Also fragten wir ihn nach Vergangenen. Er legte die Karten, dann hielt er inne, verdutzt, sagte, ‘seltsam, er sehe meine Freundin doppelt, dann aber doch wieder nur einzeln’. Plötzlich fing meine Kollegin zu weinen an, still, dann sagte sie, dass sie eine Zwillingsschwester gehabt habe, die mit vier Jahren starb. Das war der Anfang. Ein Jahr später war ich hier auf einer Reportage für «Geo».

Danach fand ich, dass es in diesem Dorf noch viele Geschichten zu erzählen gibt.”

Du kehrtest immer wieder in das Dorf zurück.

“Ja, nach Ouidah, das ist eine Geisterstadt mit einem Kloster, wo alles am Zusammenfallen ist. Das war 1991. Ich ging erneut zu dem Mann. Ich brachte als Geschenk ein Foto mit, das ich ein Jahr zuvor aufgenommen hatte und das ihn vor einem Baum zeigte. Dann passierte etwas sehr Seltsames. Der Mann rastete völlig aus. Es gab ein Gekreische und Gezeter in dem Kloster. Alles rannte durcheinander, die Kinder, die Ziegen. Ich wusste nicht mehr, wie mir geschah. Der Mann kam auf mich zu, wutentbrannt, hielt mir das Foto unter die Nase, meinte, ich hätte nicht um Erlaubnis gefragt. Ich sagte ihm, ich verstehe seine Aufregung nicht, er hätte ja speziell für mich posiert. Da erwiderte er, es gehe ja auch nicht um ihn, ich hätte den Baum nicht um Erlaubnis gefragt. Es war ein heiliger Hiroko-Baum. Ich musste dann einige Ziegen und Hühner kaufen und opfern, um den beleidigten Baum zu besänftigen. Voodoo heisst Gott. Und es gibt Gesetze und Vorschriften. Man kann nun die Götter freundlicher stimmen, indem man sie schmiert – ähnlich wie bei uns.”

Hast Du selbst mit Voodoo eine persönliche Erfahrung gemacht?

“Ja. Als ich in dem Dorf war, erhielt ich ein Faxschreiben, mein Vater habe einen Hirnschlag erlitten, er liege im Sterben. Ich wollte sofort abreisen, da kam der Oberpriester, er sagte mir, er werde sich darum kümmern. Eine Nacht lang wurde geopfert, es gab eine Zeremonie, ich musste wiederum Ziegen und Hühner kaufen. Am nächsten Morgen kam der Mann zu mir, sagte, ich könne jetzt gehen, mein Vater würde aus dem Krankenbett aufstehen und mich lächelnd empfangen. Es kam so – wirklich.”

Du glaubst nun an Voodoo?

“Ich bin kein Missionar. Ich gehe nicht mit einer fixen Einstellung in ein Land, sondern nehme an, was ist. Wenn die Menschen an einem Ort an etwas Bestimmtes glauben, dann hat es seine Gültigkeit. Ich bin kein Verfechter der Voodoo-Religion geworden, aber vorsichtiger mit Urteilen. Wir haben im übrigen in unserer Zivilisation ebenso viele Rituale, die uns nicht mehr als solche erscheinen, aber die für andere Völker durchaus ebenso ungläubwürdig erscheinen.”

An Deinem Körper hast Du nie etwaigen Voodoo-Einfluss gespürt?

“Ich habe mich schützen lassen. Ich durfte nichts von mir liegenlassen, keine Fingernägelreste, keine Haare, damit können einen Voodoo-Gelehrte verhexen.”

Hast Du Dir Karten legen lassen?

“Nein. Das mache ich nicht mehr, aus Prinzip nicht, nachdem ein Kartenleser in Japan das einmal für mich tat. Er sagte, ich würde in sechs Monaten eine Frau kennenlernen und sie heiraten. So war es dann auch.”

Und wie geht diese Geschichte weiter?

“Mein Leben läuft in Vierjahres-Zyklen ab. Nachdem ich in der Wüste Australiens und in Japan gelebt hatte, lernte ich also meine erste Frau kennen, mit der ich dann vier Jahre verheiratet blieb. Sie ging dann zu Bhagwhan. Meine zweite Frau stammte aus dem Bündner Oberland, ich lernte sie als Autostopperin kennen. Ich kann mich schnell verlieben. Wir heirateten sofort und bekamen eine Tochter, Ragna, das ist Norwegisch – die Hexen heissen dort so; sie ist heute 21 Jahre alt. Meine dritte Frau, eine Schwedin, Fotomodell, lernte ich bei einem Shooting-Auftrag in Australien kennen. Ich war also insgesamt zwölf Jahre verheiratet – dreimal vier Jahre.”

Du sprichst gerne über Deine Frauen. Wer ist heute Deine grosse Liebe?

“Der Film. Aber im Ernst: Ich bin schon ziemlich alt, 47. Aber natürlich gibt es immer noch mehrere Frauen – schön geografisch verteilt. Aber ich habe eine Hauptfrau, sie ist Amerikanerin, wir sehen uns sehr selten, sie lebt mal hier, mal dort, das geht schon seit acht Jahren so. Ihr Mann weiss von uns. Was ich da erzähle, tönt sexistisch, ich weiss, aber wenn man immer auf Reisen ist, lebt man ein anderes Leben als das gutbürgerliche.”

Du rennst von Ort zu Ort und flüchtest im Grunde vor der Einsamkeit.

“Ich fühle mich oft einsam, aber das zelebriere ich, ich bin mir ein guter Freund. Ich benötige die dadurch entstehende Kraft, um etwas Neues anzupacken.”

Woher stammen Deine Eltern?

“Meine Mutter ist jüdische Deutsche, mein Vater war Italiener. Sie musste vor den Nazis fliehen, er vor den Faschisten. Sie lernten sich in der Schweiz kennen. Mein Vater verbrachte seine letzten 20 Jahre auf dem Julierpass in einem ausgebauten Stall. Dann wollte er nicht mehr leben; er starb im vorletzten Jahr. Sein Sterben habe ich auf Film festgehalten. Meine Eltern hatten seit vielen Jahren keinen Kontakt mehr zueinander. Doch ich erzählte meiner Mutter von ihm und filmte ihre Reaktion. Dann ging ich zu meinem Vater, erzählte von meiner Mutter und filmte wiederum seine Reaktion. Das wiederholte ich viele Male. So entstand ein Film, in dem mein Vater und meine Mutter miteinander kommunizieren, ohne voneinander zu wissen. Meine Mutter hat bis heute nicht erfahren, was ich mit dem Film machen werde.”

Warum wollte Dein Vater sterben?

“Er war müde, 84 Jahre alt, er hatte sein Leben gelebt.”

Welche Gefühle entwickelt man, wenn man das Sterben des eigenen Vaters filmt?

“Der Film war der Beweggrund, überhaupt und immer wieder zu ihm hinzugehen. Zuletzt habe ich den Mann, den ich zuvor kaum kannte, auch gewaschen. Durch den Film lernte ich meinen Vater erst kennen und dadurch auch einen Teil von mir.”

Du warst zu Beginn Deiner Karriere Kriegsberichterstatter und standest dem Tod öfters gegenüber.

“Früher dachte ich tatsächlich, ein Bild verändere die Welt. Unterdessen sind wir durch die Medienexpansion völlig gesättigt von Elendsmeldungen. Kriegsjournalismus ist wie Tourismus geworden, man wird von Presseattachées an die Schauplätze gekarrt, interviewt, fotografiert, doch das Wirkliche bleibt verdeckt. Das interessiert mich nicht.”

Welche Persönlichkeitsstruktur muss man haben, damit man sich bewusst in Lebensgefahr bringt, um Kriegsfotos zu machen?

“Man muss eine Portion Dummheit haben und Karriere machen wollen. Es sind fast immer junge Franzosen, die dann auch oft den Pulitzer-Preis gewinnen.”

Was ist für Dich wichtiger in der Fotografie; die Ästhetik oder die Aussage?

“Schönheit und Wahrheit sind mein Thema. Am Anfang war es nur die Schönheit, die zählte. Wenn meine Mutter fragt, warum ich nicht mehr so schöne Bilder mache, dann weiss ich, dass ich mich verändert habe. Ich bin von der Verpackung zum Inhalt vorgestossen. Es ist der Inhalt, der mich interessiert.”

Ist es nicht paradox, Elend in fotografische Ästhetik zu verpacken?

“Ich war für «Geo» in Burma. Burma ist für mich der Inbegriff von Schönheit: die Leute, die Landschaft, die Bauwerke, das Licht, die Atmosphäre – unglaublich! Gleichzeitig weiss ich aber, wie brutal die Militärdiktatur agiert. Es werden Menschen gefoltert und ermordet. Hier kommt man als Reportage-Fotograf in einen Konflikt mit sich selbst.”

Wie kamst Du in dies Land, das nur sehr beschränkte Einreisebewilligungen erteilt und auch nur in organisierten Touristengruppen?

“Ich gab mich als Förster aus. Regenwaldexperte. So erhielt ich ein Visum für drei Jahre und konnte herumreisen, wo ich wollte. Ein Woche lang war ich in einer Elefantenschule. Wusstest Du, dass

Elefanten dort gewerkschaftlich organisiert sind? Die arbeiten von sechs bis elf Uhr, dann ist Feierabend. Jeder Arbeitselefant hat einen menschlichen Betreuer, der ein Leben lang für ihn verantwortlich ist. Er gehorcht nur ihm, sonst niemandem.”

Braucht man eine Portion Naivität, um genügend offen für andere Menschen, andere Kulturen zu sein?

“Man darf Naivität nicht mit Dummheit verwechseln. Es ist viel eher eine kindliche Offenheit, die man braucht.”

Wie beurteilst Du Wirtschafts-Manager vor dem Hintergrund Deiner Erfahrung?

“Sie gehen in Seminare und machen dort Übungen, um sich wieder öffnen zu können, weil sie diese Fähigkeit nach der Kindheit verloren. Ich habe eine Reportage über derlei Seminare gemacht. Es war total interessant. Sie leben in einer eigenen Welt wie die Voodoo-Gläubigen, doch jeder auf seine Art.”

Hast Du jemals Existenzängste?

“Nein. Ich habe zwar nie Geld auf der Bank, weil ich alles sofort investiere – in eine Filmschnittanlage zum Beispiel, weil ich mir in den Kopf gesetzt habe, «Voodoo» selbst zu schneiden, zu produzieren und zu verleihen. Bislang habe ich 160000 Franken investiert. Jetzt muss ich mich abstrampeln, um das Geld wieder reinzuholen. Ich bin nun einmal kein Kaufmann. Vor kurzem war ich auf der Bank wegen eines Kredits für das Filmmaterial. Da kam die Frage über die Sicherheiten auf. Die Sicherheit, die ich anzubieten habe, ist meine Kreativität. Ich bekam den Kredit nicht.”

Kannst Du von Deiner Reportagearbeit allein nicht leben?

“Nein, eine «Geo»-Geschichte bringt Ruhm und Ehre, aber kein Geld. Man recherchiert zwei Wochen und reist dann während vier Wochen, riskiert manchmal dabei das eigene Leben. Dafür gibts dann 7000 Franken, und die Steuern werden auch noch abgezogen.”

Dein eigentliches Einkommen beziehst Du aus Deiner Tätigkeit für die Werbung?

“Ich überlege mir zuhause in aller Ruhe, welche Reportagen mich interessieren würden. Die setze ich dann um. Zwischendurch mache ich Werbung, um die Geschichten zu finanzieren.”

So schlängelst Du Dich durch.

“Ich schlängle mich durch die Kulturen. Ich bin wie ein Chamäleon, mal da, mal dort, mal lange Haare, mal kurze. Manchmal sehnt man sich nach einem Zuhause. Aber jetzt wohne ich schon seit einem Jahr hier im Steinfels-Areal, die letzten 20 Jahre war ich nirgends in der Welt angemeldet. Ich existierte offiziell nicht.”

Du hast Dich beispielsweise durch eine ganz heikle Reportage geschlängelt, als Du über die japanische Mafia berichtetest?

“Japan ist und bleibt ein Land, das ich nicht wirklich verstehe. Und am unzugänglichsten ist die Mafia. Ich benötigte sechs Monate, bis ich über Freunde Freunde von Freunden treffen konnte. Ich kam gerade von einer Reportage über das Weisse Haus und Ronald Reagan zurück sowie von einer Audienz mit Ayatollah Khomeini. Das machte den Herren Eindruck. Ich suche mir immer einen Protagonisten aus. Ich erkläre die Welt anhand einer Person, und ich hatte Glück, dass der Japaner, an den ich mich hängte, inzwischen die Nummer zwei in der ehrenwerten Gesellschaft geworden ist.”

Erstaunlich ist, dass sie Dich überallhin mitnahmen. Schliesslich liefen Sie Gefahr, dass Du durch Deine Fotos Beweismaterial herstelltest.

“Ich fragte sie, wo die Grenzen seien, worauf sie antworteten, ich sei doch intelligent und müsse die Entscheidung selbst treffen. Das verunsicherte mich stark. Aber es lief dann gut. Am dritten Abend folgte ich den Leuten in einen Nachtclub. Es gab dort wunderschöne Frauen, am Schluss sollte ich mir eine aussuchen. Es fuhr eine weisse Limousine vor, und ich hatte keine Ahnung, was jetzt passieren würde. Der Fahrer brachte uns in ein Luxushotel, in eine Suite in der 27. Etage, das Mädchen und mich. Wir konnten ja nichteinmal miteinander sprechen. Ich bestellte dann Kaffee und eine viertel Stunde später fahren wir, ohne dass etwas passiert wäre, wieder in die Lobby hinunter. Da sassen sie dann alle: Die Mafiosi starrten mich an und brachen in Gelächter aus. Am nächsten Abend schickten sie mir dann einen Boy aufs Zimmer, weil sie einen Trugschluss gezogen hatten.”

Aber gab es auch gewalttätige Momente?

“Es gab dann schon eine Abmachung, dass ich nicht fotografieren durfte, was vor Gericht hätte gegen sie verwendet werden können. Manchmal stiessen sie mich grob zur Seite, dann wusste ich, was es geschlagen hatte, und ich verkrümelte mich.”

Wenn man den Menschen nahe kommt, das heisst sie verstehen lernt, lernt man sie auch schätzen. Kommen da nicht die Wertmassstäbe durcheinander, wenn man Sympathie für das Böse entwickelt?

“Bei der Tätigkeit, die ich ausübe, gelten keine Moralmassstäbe. Es ist aber klar, dass sich das Böse visuell interessanter offenbart als das Liebe. Entweder man ist auf der Abteilung Schönheit, was momentan floriert, weil Tiefgang nicht besonders gefragt ist. Ich aber bewege mich lieber auf der Tischkante und schaue in die dunkle Tiefe.”

Für Aussenstehende bist Du ein Abenteurer. Wie siehst Du Dich selbst?

“Ich bin einfach an der Welt interessiert. Ich bin neugierig und ein Geschichtenerzähler. Aber in meiner Familie ist das Nomadenleben nichts Aussergewöhnliches. Mein Bruder, Mario Venzago, der zwei Jahre älter ist als ich, reist ebenso um die Welt. Er ist Dirigent. Er war ein Wunderkind. Er leitete vier Jahre lang die Oper in Graz, und ab dem kommenden August wird er General-Musikdirektor in Basel sein. Ich war ja auch am Konservatorium. Wir spielten früher zu dritt im Kaufleuten-Saal. Aber dann hatte ich einen Motorradunfall und schwere Verletzungen am Arm. Da war ich 18. Und es war das Ende meiner Musikerkarriere. Also wurde ich Lehrer.”

Daran hattest Du aber nicht lange Freude?

“Nur Schulbücher zu pauken – das ist ein Second-Hand-Wissen, das man da erwirbt. Man erwirbt null Erfahrung.”

Du vertraust weniger Schulbüchern als den Geschichten Deiner Freunde am afrikanischen Lagerfeuer?

“Das sind echte Erfahrungen. Ich vertraue den Erfahrungen mehr als dem konservierten Wissen.”

Jetzt bereitest Du eine Geschichte über die Schweiz vor?

“Ich arbeite an einem Film über die Schweiz, das Land von Milch und Honig. Er wird ein wenig absurd werden. Da ist zum Beispiel der Kari und sein Kollege. Die stehen frühmorgens in Airolo auf und laufen acht Stunden lang durch den St.-Gotthard-Tunnel, um die Strecke zu kontrollieren – und das jeden Tag. Sie haben einen Salami im Rucksack, machen irgendwo in der Dunkelheit Mittagspause, während in einem Höllentempo die Züge an ihnen vorbeirasen. Solche Leute interessieren mich.”

Wie erlebst Du, der mehr in der Welt lebt als in seiner Heimat, die Schweiz?

“Wenn ich zurückkomme, fühle ich mich sehr geborgen, weil ich die Sprache und Kultur verstehe. Ich bekomme allerdings auch die Angst mit, welche in dem Land herrscht. Das ist für mich unverständlich. Es gibt kein Volk auf der Welt, das soviel Grund zum Lachen hat und trotzdem so trübe dreinsieht.”

Was machst Du in zehn Jahren?

“In zehn Jahren bin ich pensioniert (lacht). Ich habe keine Ahnung. Ich bin offen für alles, was da kommt.”

Alberto Venzago bei der japanischen Mafia: «Manchmal stiessen sie mich grob zur Seite, dann wusste ich, was es geschlagen hatte, und ich verkrümelte mich.»